Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 7 (1890)

Artikel: Der Forst von Möhlin

Autor: Salathe, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747440

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gedient haben mag, und da auch hier so gut wie anderwärts eine Art heimliches Gericht, die sogenannten „Thurmherren" bestanden, so ist es gut erklärlich, wenn der Volksmund den alten Thurm mit diesen letzteren und deren unheimlicher Thätigkeit in Verbindung gebracht hat.

Trotzig aber und fest und aller üblen Nachreden, wie es sich geziemt, nicht achtend, steht der alte Bursche heute noch da. Er sah, wie Fähnlein um Fähnlein reisigen Volkes der Aare entlang hinauf gen Aarberg und Murten zu in die Burgunderschlachten eilten, in glänzenden Harnischen, voran Querpfeifen und Trommler; er sah sie zurückkehren, beutebeladen, todtmüde, doch siegesbewußten Herzens und freudigen Antlitzes. Er sah aber auch hinüber über die Aare, wie etwas mehr als 300 Jahre später die Kinder der anno 1476 Besiegten hinter den Nachkommen der damaligen Sieger herjagten, wie die letztern vergeblich sich zu sammeln trachteten und schließlich an den Ringmauern vorbei ihr Heil in wilder Flucht suchten, dieweil die wilden Frankenhorden mit Hohnrufen in die kaum erst ein paar Jahre stehenden Schanzen leichten Schrittes zogen. Wenn so ein alter, über alles hinwegragender Thurm sprechen könnte?

Der Forst von Möhlin.

Von **Fr. Salathe**, Förster in Rheinfelden.

1. Ortslage.

Der Forst von Möhlin ist einer der größern Waldkomplexe der Nordschweiz. Er liegt zwischen den Ortschaften Möhlin und Wallbach und auch in diesen Gemeindebännen, grenzt im Norden unmittelbar an den die Grenze zwischen dem Großherzogthum Baden und der Schweiz bildenden Rhein und nach den andern Himmelsgegenden an offenes Land.

Der Wald ist am besten von den Stationen Möhlin oder Mumpf zu erreichen, von ersterer ist er 2 km., von letzterer 2,5 km. entfernt. Wer die ungefährliche Fahrt auf einem Waidling nicht scheut, fährt mit der badischen Bahn nach Schwörstadt und hat dann das Ver-

gnügen, das durch die Reibung des kleinen Geschiebes im Rhein verursachte „Singen" zu hören und befindet sich nach Erklimmen der Halde so ziemlich mitten im Wald.

Die Exkursion in den Wald geschieht am besten von Möhlin nach Wallbach oder umgekehrt. Von Schwörstadt aus ist man am ehesten im Wald, sofern gerade ein Schiffersmann zu haben ist. Wer es vorzieht, diesen schönen Wald zu Pferd oder Fuhrwerk zu besichtigen, hat nicht zu befürchten, daß er auf große Hindernisse stoße. Für Reiter sind alle Wege und für Fuhrwerke, Chaisen ꝛc. fast alle passirbar. Der Wald hat eine unregelmäßige Form; nördlich schmiegt er sich dem Rheinufer an, nach den andern Richtungen hat er viele ein- und ausspringende Ecken und Stelzen (vergleiche die topographische Karte von Möhlin, welche, obschon nicht ganz genau, doch jeder Lokalunkundige mitnehmen sollte).

Die geologische Unterlage des Bodens ist Muschelkalk, dessen Felsbänke bei niederm Wasserstand im Rheinbette sichtbar werden. Im Gemeindewald Wallbach existirte seiner Zeit ein Steinbruch, in welchem diese Steine zu Bauzwecken gebrochen wurden.

Auf dem Muschelkalk lagert eine mächtige Schicht quartärer Bildungen aus Kies, kalkhaltigem Lehm, Sand, mit wechselnder, im Ganzen aber großer Fruchtbarkeit der obersten Bodenschichte, weil diese durch Nadel- und Laubabfall sehr humusreich geworden ist. Die Bodenbeschaffenheit kann man am besten bei den Abrutschungen im „Unterforst" am steilen Rheinbord studiren, wo man auch Nagelfluhbänke und in den Rhein gestürzte Blöcke davon findet. Namentlich im östlichen Theile der Waldung kommen auch hie und da noch ziemlich scharfkantige, theilweise große Granit- und Gneißblöcke, wahrscheinlich aus dem Schwarzwald und Rheinthal stammend, vor. Viele davon sind aber schon zu Bauzwecken und Wegverbesserungen verwendet worden.

Hinsichtlich der Bodenkonfiguration unterscheidet man zwei Terrassen, die untere an den Rhein stoßende, „Unterforst" geheißen, fällt mit meist sehr steilem Bord 6—22 m. tief an den Rhein. Im Ganzen hat der „Unterforst" dem Rheine zu schwache nördliche und nordöstliche Neigung und ist nur an einer Stelle am Rhein auf kurze Distanz und wenig tief von einem Graben durchschnitten. Die Höhe des Rheinbettes ist 276—282 m. über dem Meer.

In der Nähe des ehemaligen untergegangenen Hofes Rappers-

häusern befindet sich noch eine kleine Au, das sogenannte Haumättle. Ueber das untere Plateau steigt das obere mit steiler bis sehr steiler Halde 25—40 m. hoch an. Dieses heißt „Oberforst" und liegt durchschnittlich 335 m. über dem Meer. Der Wald steigt allmälig gegen Süden und stößt dann an das große Möhliner Feld, die frühere Kornkammer der Gegend, ein ausgedehntes, sehr fruchtbares Getreidefeld, welches von der Bötzbergbahn durchschnitten ist. Nach Westen wird der „Oberforst" vom reizenden Bärenthal begrenzt. Er ist an drei Stellen durchschnitten von ungleich langen und tiefen Gräben und Schluchten. Dazwischen liegen ziemlich flache Gruppen und Mulden. Im westlichen Theil befindet sich eine 5—8 m. tiefe, flache Mulde der sogenannte Breitsee, in welchem früher Torf gegraben wurde. Diese Fläche ist aber schon vor Jahren mittelst eines tiefen Grabens entsumpft worden, war früher Privatwald und wurde vom Kanton Aargau zur Abrundung des Waldes angekauft. Nach Osten endet der Wald an der steilen, felsigen Brunnhalde und dem Katzenstieg.

2. Eigenthumsverhältnisse.

Der Kanton Aargau besitzt im Forst von Möhlin zwei Parzellen und zwar		
im Unterforst	70,7 ha.	
„ Oberforst	117,4 „	
Summa Staatswald		188,1 ha.
Möhlin, Ryburg Unterforst . . .	173,5 ha.	
Korporationswald Ryburgerhölzli . .	44,0 „	
Ditto Möhlin, zwei Parzellen im Oberforst	24,0 „	
Gemeindewald		241,5 ha.
Wallbach, Gemeindewald . . .		
Laubwald	10,3 ha.	
Hochwald	44,5 „	54,8 „
Rheinfelden vier Parzellen im Ober- und Unterforst, Hochwald		41,8 „
Gemeindewald		338,1 ha.
Privatwald im Gemeindebann Möhlin	ca. 76 ha.	
„ „ „ Wallbach	10 „	86,0 „
Total ungefähr		612 ha.

Davon sind etwa 60 ha. Mittelwald, also vorzüglich aus Laubhölzern bestehend und der Rest Nadelholzwald, der größere Theil fällt somit letzterem zu, weil schon Boden und Lage ihn zum Handelswald bestimmen.

3. Betrieb des Waldes.

Die namhaftern Mittelwaldkomplexe sind das an der Westgrenze gelegene Ryburgerhölzli und die den Wald nach Osten abschließende Kazenstieg und Brunnhalde. Bei dieser Betriebsart wird der Holzbestand aus den ältern starken Samenbäumen, gewöhnlich Eichen, Buchen, Hagenbuchen, Tannen 2c. und dem Unterholz, welches hauptsächlich aus Stockausschlägen besteht, gebildet. Die Samenbäume haben den Zweck, durch den von ihnen abfallenden Samen die Bestockung zu ergänzen. Dann dienen sie auch zur Erziehung starker Sag-, Nutz- und Bauhölzer. Das Unterholz liefert fast nur Brennholz. Bei jedem sich alle 30 Jahre wiederholenden Hieb wird der größte Theil des Unterholzes und ein Theil der Oberständer geschlagen. Der Hochwald besteht aus Weiß- und Rothtannen mit wenigen Fohren, Buchen, Eichen, Eschen, Ahornen 2c. in allen Altersabstufungen. Laubhölzer sind in alten Beständen nicht stark vertreten.

Das Wachsthum ist meist so üppig, daß man in 80—90 Jahren schöne Sag- und Bauhölzer erziehen kann. Die Umtriebszeit, in welcher der ganze Wald abgeschlagen werden soll, zählt gleichviel Jahre, d. h. der Schlag kommt in diesem Zeitraum, wenn Windfall, Insektenschaden oder andere Ursachen die Wirthschaft nicht stören, wieder auf die gleiche Stelle. In diesem Alter sind namentlich im „Oberforst", wo das Holz im Allgemeinen länger als im „Unterforst" wird, die Tannen 20—36 m. lang. Die höchsten sind aber jetzt 120—130 Jahre alt. Die stärksten Stämme messen in Brusthöhe 1—1,2 m., sind aber selten.

Im Hochwald wird meist kahl geschlagen, der Boden gerodet und 1—3 Jahre landwirthschaftlich auf Kartoffeln benutzt. Nach der ersten Kartoffelernte werden die jungen, 5—6jährigen Holzpflanzen reihenweise eingepflanzt und im zweiten und dritten Jahr geschieht der Kartoffelanbau nur zwischen den Pflanzenreihen. Wo sich unter dem alten Holze schon junge Tannen angesiedelt haben, wird das alte Holz in 2—3 Jahren geschlagen, damit sich die jungen Tannen allmälig an

den freien Stand gewöhnen und von den Spätfrösten weniger leiden. Die auf solchen Stellen immer auftretenden Lücken werden mit jungen Waldpflanzen besetzt.

In diesen Waldungen hat man keine ständigen Pflanzgärten, sondern es befinden sich in den jungen Schlägen sogenannte wandernde Pflanzschulen, auf welchen nur einjährige Kartoffelnutzung stattfindet und im zweiten Jahr Saaten und Verschulungen gemacht werden. Die jungen Holzpflanzen bleiben 2—3 Jahre in den Saatstreifen und werden dann reihenweise zwischen die ältern Pflanzen, welche später den Waldbestand bilden sollen, versetzt und verschult. Hier verbleiben sie 2—4 Jahre, bis sie zum Verpflanzen auf den Schlägen genügend erstarkt sind.

Um das Gedeihen der jungen Holzpflanzen zu fördern, sind besonders auf den ungerodeten Schlagflächen Säuberungen vorzunehmen, wobei die Forstunkräuter beseitigt werden. Nachher werden zur Steigerung des Wachthums Durchforstungen gemacht, wie in allen rationell bewirthschafteten Waldungen. Dabei werden die im Wuchs zurückgebliebenen Stämmchen und Stämme herausgehauen, damit sich die übrigen bleibenden besser entwickeln können.

Es findet eben auch im Wald wie bei jeder Pflanzenvegetation und auch bei der Thierwelt ein unerbittlicher, steter Kampf um's Dasein statt, und es liegt im Interesse des Waldbesitzers und ist Aufgabe des Försters, diesen Kampf in den Waldbeständen möglichst abzukürzen.

Die Hauptnutzung aus den Tannenschlägen besteht größtentheils aus Sag- und Bauholz, welches meist nach Frankreich exportirt wird.

Die Stämme werden im Walde zur Ausfuhr zugerüstet, an den Floßplätzen an den Rhein geschafft, zu Flößen gebaut und meist nach Hüningen gefahren. Der Weitertransport geschieht auf den Kanälen oder auf dem Rhein und den Eisenbahnen.

Der Rest des Bau- und Sagholzes wie auch Stangen, Stecken und Brennholz findet in der Gegend Verwendung. Der jetzt alljährliche Holzzuwachs beträgt in dem ganzen Wald mindestens 4000 Festmeter, welche einen Werth von wenigstens 75,000 Fr. repräsentiren. Dazu kommen noch die Durchforstungserträge mit ungefähr 200 m. im Werthe von über 14,000 Fr.

Daraus erhellt, daß der Möhliner Forst eine der rentabelsten

Waldungen der Schweiz ist, bedingt durch enormen Holzzuwachs und günstige Lage am Rhein für die Ausbeutung des Holzes. Die Produkte aus dem Staatswald werden verkauft und der Erlös fließt in die aargauische Staatskasse. Der Ertrag der Gemeindewälder wird in natura oder in Baar an die Ortsbürger abgegeben, oder zu Gunsten der Waldkassen verkauft und der Erlös dient Verwaltungs- oder Gemeindebedürfnissen.

Abgesehen von dem nicht zu unterschätzenden klimatischen Einfluß und der Erhöhung der landschaftlichen Schönheit der Gegend, spielt dieser Wald durch seine großen Erträge im Staats- und Gemeindehaushalt eine wichtige Rolle. Obschon die Gemeinde Möhlin aus ihrer Waldung „Unterforst" schon geraume Zeit schöne Holzgaben an die Bürger verabfolgte, so war sie doch in den 1870er Jahren im Stande, durch gemachte Einsparungen in den Schlägen einen großen, außerordentlichen Hieb im Werthe von 70—80,000 Fr. zu machen und durch dessen Ertrag die Erstellung einer musterhaften Wasserversorgung ohne wesentliche Erhöhung der Gemeindesteuern zu ermöglichen. Vorher existirten nur eine kleine Zahl von laufenden und Sodbrunnen, so daß Mensch und Vieh größtentheils auf das Bachwasser angewiesen war.

4. Spaziergänge im Walde.

Wenn man von der Station Möhlin aus den Wald möglichst bald erreichen will, ohne das alte römische Fort am Ausfluß des Möhlinbachs in den Rhein „Bürgle" genannt, zu besichtigen, geht man von Ryburg über den Feldweg an die Südwestecke des Ryburgerhölzli. Hier durchwandert man, den geraden Weg verfolgend, dieses Waldstück und gelangt durch junge Laubholzbestände an einen alten Tannenwald, an den Staatswald „Unterforst". Geht man durch diesen ostwärts und den nach Norden führenden Hauptweg, so trifft man die Chräbisriese", einen sogenannten Floßplatz. Hier hat der Rhein eine Breite von 330 m., und genießt man von hier aus einen schönen Ausblick auf den Fluß und das gegenüber liegende badische Gelände. Auf schweizerischer Seite breitet sich ein prächtiger Tannenwald aus, auf dessen mit Moos, Sauerklee, Waldmeister 2c. bewachsenem Boden sich's wie auf einem Teppich wandeln läßt. Wer es vorzieht, dem Rhein entlang nach Wallbach zu gehen, kommt an die spärlichen Trümmer

der römischen Warten, welche weiter unten noch besprochen werden. Wenn man jedoch einen Ueberblick über einen großen Theil des „Unterforsts" und weiter haben will, geht man von der „Chräbisriese" wieder zurück und betritt südlich vom alten Tannenbestand eine schöne Reihenpflanzung von Fichten mit Fohren und Laubhölzern. Gerade vorwärts nach Süden geht dann der Weg die Halde hinauf in den Staatswald „Oberforst"; den von West nach Ost den ganzen „Oberforst" durchschneidenden Hauptweg verfolgend, trifft man bald auf der Nordseite desselben auf den ältesten Tannenbestand im ganzen Wald. Hier erscheinen prachtvolle Weiß- und Rothtannen. Der äußerst fruchtbare Boden ist mit jungen Nadelhölzern, Schild- und Adlerfarren u. s. w. überzogen. Hie und da bilden Stechpalmen eine angenehme Abwechslung. Die größern Lücken und lichten Stellen im alten Holze sind mit Brom- und Himbeersträuchern überwachsen. Wenn man durch diesen Bestand vom Hauptweg nordwärts wandert, genießt man eine imposante Aussicht auf den „Unterforst" und den Schwarzwald. Es finden sich da für Pikniks sehr geeignete Orte. Ungefähr in der Mitte des Waldes wird der Hauptweg im „Oberforst" von dem von der Südgrenze an den Rhein laufenden Schloßweg durchschnitten. Wandert man diesen abwärts, trifft man am Rhein einen Floßplatz, „Schloßplatz" geheißen und hat eine lohnende Aussicht auf den Rhein und das etwas unterhalb auf dem badischen Ufer liegende Schloß Schwörstadt. Von hier ist der dem Rhein entlang führende Weg nach Wallbach oder der unter der Halde zwischen „Unter-" und „Oberforst" hinziehende Weg empfehlenswerth. Will man jedoch die großen Kahlschlagflächen im „Oberforst" besichtigen, so muß man den Schloßweg hinauf, um dann auf dem Sträßchen den nach Wallbach ziehenden Weg zu benutzen. Dieser hat aber bei heißer Witterung das Unangenehme, daß man zu weit über offenes Land zu gehen hat, was bei den Wegen unter der Halde nicht der Fall ist.

Schöne alte Tannenbestände sind, außer dem oben erwähnten ältesten, noch auf dem Balm und Hochbühl.

Sogenannte wandernde Pflanzschulen existiren mehrere; dieselben liegen meist unmittelbar an den Wegen, weshalb ihre Lage hier nicht näher bezeichnet wird. — Eine der stärksten Tannen steht auf Balm im Stadtwald Rheinfelden, die Altermatttanne, nach dem 1796 verstorbenen Stadtrath Anton Altermatt benannt. (Sie wurde jedoch

Mitte August 1890 durch den Sturm geworfen). Diese Waldung soll früher unter dem genannten Stadtrath vom Stift St. Martin zu Rheinfelden, durch die Stadt Rheinfelden durch Ankauf erworben worden sein. Diese Weißtanne hat in Manneshöhe 1,2 m. Die jungen Waldabtheilungen, auf welche man auf dieser Exkursion oft stößt, sind meist Reihenpflanzungen und bestehen zum größten Theil aus Rothtannen, weil die Weißtannen infolge von Spätfrösten und Wildschaden größtentheils zu Grunde gegangen sind. — Wenn einmal die Reihenpflanzungen das älteste Holz bilden, wird der Wald viel von seiner Schönheit eingebüßt haben, weil die Reihen trotz den Aushieben bei den Durchforstungen doch immer ein zu steifes Gepräge haben und zu wenig Abwechslung in der Gruppirung der Stämme bieten.

Wer ein Bild von der neuern aargauischen Waldwirthschaft erhalten will, muß die Kahlschlagflächen südlich von Balm ansehen, welche 25—30 ha. messen und innert 4—5 Jahren entstunden. Hier stockten im schönsten Wachsthum stehende Tannenbestände. Diese mußten fallen, dafür blieb aber das älteste, dem Windwurf und -Bruch ausgesetzte Holz stehen.

Zu Wagen wählt man für diesen Waldausflug am besten den Weg unterhalb zwischen beiden Terrassen; auch ist der Längsweg im „Oberforst" zu empfehlen wie der Schloßweg. Das Uebrige muß der Findigkeit der Touristen anheimgestellt sein. Der Eine sucht gerne lichte Stellen, mit Waldbeeren bewachsen, auf, ein Anderer liebt den Schatten der alten Tannen und die würzige Waldluft darunter, wieder Einer botanisirt oder treibt Zoologie ꝛc. Der Weg dem Rhein enlang ist nicht überall fahrbar. Das Weitere über die Wege zeigt die topographische Karte.

5. Fischerei und Jagd auf dem Rhein.

Die Fischerei auf dem an den Forst angrenzenden Rhein wird auf zwei sogenannten Fischwagen und einigen Fischwaiden ausgeübt, ist aber lange nicht mehr so ergiebig wie früher.

Von der Zutheilung des Frickthales zum Kanton Aargau bis etwa in die 1830er Jahre wurde die Jagd von Leuten betrieben, welche alle Jahre gegen die Entrichtung eines Geldbetrages an den Staat das Jagdrecht erwarben. Es herrschte also das Patentsysten wie heute noch in vielen schweizerischen Kantonen.

Ende des vorigen Jahrhunderts kamen im Frickthal noch Hirsche

in ziemlicher Anzahl vor, was die noch aus jener Zeit stammenden Geweihe und Ueberlieferungen von den bekannten ältesten Mannen belegen. Während der Kriegswirren wurden aber nicht nur einzelne Forste, sondern auch der Wildbestand verheert. Was an Wild noch übrig blieb, fiel größtentheils durch das Blei der Patentjäger. Wie oben schon bemerkt, gelangs es Ende der 1830er oder Anfangs der 1840er Jahre das Patentsystem mit dem Reviersystem zu vertauschen, was den Bestrebungen einsichtiger Männer zu verdanken ist. Der ganze Kanton wurde in Reviere mit möglichst natürlichen Grenzen, wie Flüsse, Bäche, Straßen 2c., eingetheilt und in der Regel auf acht Jahre verpachtet. Die Jagd im Forst und den umliegenden Revieren auf dem linken Rheinufer blieb dann lange in gleicher Hand und es gelang den damaligen Jagdbeständern, Joh. Urban und Anton Kym, durch waidmännischen Jagdbetrieb den Wildbestand bald zu heben. Die Rehe waren so zahlreich, daß sie in Wald und Feld bedeutenden Schaden anrichteten. Im Ersten bissen sie bei hohem Schnee die Knospen der jungen Nadelhölzer ab und beschädigten die Holzpflanzen durch das sogenannte Fegen (Schlagen und Reiben mit dem Gehörn). Im Felde hatten die Halm- und Hackfrüchte am meisten zu leiden durch das Aesen und Zertreten. Wegen den vielen Wildschadenersatzklagen wurde vor acht Jahren das Revier „Forst" sammt dem Möhlinfeld in zwei Theile getheilt und von einer Jagdgesellschaft gepachtet. Der damals sehr geringe Wildbestand infolge zu starkem Abschuß hat sich seither wieder gehoben durch Schonung, gute Wildhut, Abschuß des Raubwilds u. s. f. Der Hasenstand ist ein mittelmäßiger und variirt wie überall je durch die Witterung im Frühjahr 2c. Füchse und Wildkatzen gibt es immer noch, sind aber numerisch durch Abschuß und Fangen mittelst Fallen sehr zurückgegangen. Auch der griesgrämige Dachs bewohnt immer noch einige Bäue und unternimmt beim Reifen der Trauben oft weite Märsche in die Reben bei Magden, Zeiningen und Wallbach, wobei es jedoch für ihn oft unliebsame Begegnungen mit Jägern und Hunden absetzt. Die Wildkatze, welche hier oft ein Gewicht von über 8 kg. erreicht, steckt gewöhnlich im Tannendickicht oder in Fuchs- und Dachsbauten. Hie und da trifft man auch Wildschweine, welche aber nicht als Standwild zu zählen sind. Die Fährte des Edelmarders trifft man oft; es ist ihm aber in den hohen, dichten Kronen der alten Tannen schwer beizukommen.

Ferner tragen auch Ringel- und andere Wildtaubenarten und Tag- und Nachtraubvögelarten zur Belebung des Waldes bei. Auf hohen Stämmen in der Nähe des Rheins horsten Fischreiher, haben aber seit Verabfolgung von Schußgeld an Zahl abgenommen. Fischadler wurden schon seit Jahren beobachtet und es brütet fast alljährlich ein Paar auf hohen Tannenhorsten. Auch Fischotter halten sich immer im Rhein und Möhlinbach auf. Im Winter sieht man bei niederem Wasserstand auf einer Insel außerhalb der „Chräbisriese" gewöhnlich viele Wildenten. Dieselben wählen aber, je nach dem Wasserstande, auch andere Orte am Rhein aus. Nachts streichen die Enten dann auf die Eisweiher oder über den Berg in's Wiesenthal, um am Morgen gewöhnlich wieder die alten Standorte im Rhein, in Bächen ꝛc. aufzusuchen. In strengen Wintern trifft man auf dem Möhlinerfeld und Wiesen auch hie und da Wildgänse. Diese werden aber von Jahr zu Jahr immer seltener. Im Spätsommer sieht man auf den Wiesen bei Ryburg Störche, manchmal 20 und mehr Stück beisammen. Während der Zugzeit kann der Naturfreund hier interessante Beobachtungen machen. Man trifft da Schwärme von Kibitzen, Staaren, Krametsvögel ꝛc.

Wer Wildstudien machen will, muß dazu den frühen Morgen oder die Abendstunden wählen. Es ist aber durchaus nicht selten, daß auch unter Tags Rehe und Hasen auf den berasten Waldwegen oder in den Waldbeständen zu beobachten sind. Die Jagd wird auf dem Pürschgang und mittelst Treibjagden ausgeübt.

Ueber die früheren Jagdverhältnisse bringt das Sonntagsblatt der „Volksstimme" von Rheinfelden, Jahrgang 1887, aus der Feder des Heren M. Seiler folgende Notiz:

Vom 13. bis 18. Jahrhundert ward die Jagd als Nothwendigkeit betrieben und konnte der Bauer auf seinem Grund und Boden jagen; erst später entzog man ihm dieses Recht, nachdem die Allmend verschwunden, das Land sich zerstückelte, die Gärten sich mehrten. Die Jagd ward zum Regal des Staates, ward z. B. im Jahre 1738, soweit sie sich auf die Landschaft Möhlin bezog, an den Freiherrn von Stotzing, den damaligen österreichischen Obervogt über das Frickthal, um jährliche 50 Gulden verpachtet. Im Jahre 1763 erstand der damalige Homburger Vogt Mösch in Frick im Namen der beiden Landschaften die Pacht um jährliche 500 Gulden. Das Steigern des Pacht-

preises hatte seinen Grund in dem Umstande, weil der genannte Freiherr auf den früheren Treibjagden den Bauern mit Rippenstößen und Schlägen zugesetzt, dieselben mit Schmach- und Lästerworten gekränkt hatte, und weil man hoffte, die Beschwerlichkeiten öftern Treibjagens wie den Wildschaden los zu werden. Aber Wölfe thaten in einzelnen Jahren der Jagd bedeutenden Eintrag, weshalb der Pächter verarmte, obgleich die Landschaften ihm jährlich die Hälfte des Pachtzinses zahlten.

* * *

Ueber den obgenannten Herrn Johann Urban Kym wollen wir noch Folgendes beifügen:

Johann Urban Kym wurde den 9. Juli 1805 als der zweite Sohn des Löwenwirthes und Müllers Johann Urban Kym-Waldmeyer in Möhlin geboren, besuchte die Forstschule zu Karlsruhe und die Universität Berlin, wo er sich das Studium der Forst- und Ingenieurwissenschaften angelegen sein ließ. Heimgekehrt, wurde er Forstrath und Straßeninspektor und machte sich durch viele gemeinnützige Werke in seiner Gemeinde bemerkbar. Er war Mitglied des Großen Rathes, Mitglied des Bötzbergbahnkomités, er beaufsichtigte 25 Jahre lang die Oekonomie der Rettungsanstalt Olsberg und war in vielen staatlichen Kommissionen thätig. Im Jahre 1843 gründete er mit Basler Finanzleuten die Salinengesellschaft Kym & Komp. in Ryburg, welche ihn zu großem Wohlstande brachte.

Der Lieblingsaufenthalt des Forstmannes war im Walde, den er hegte und pflegte, soweit es in seinen Kräften lag. Darum pflegte er er auch bis in seine alten Tage als Jäger das edle Waidwerk, und darum kamen auch die Jäger von Basel und von andern Orten (von Mumpf kam selbst der 83jährige Müller Jakob Tschudi) herbei, um dem ehemaligen Waidgenossen ein letztes Lebewohl zu sagen, als er, 84 Jahre alt, Dienstags den 16. April 1889 auf den weithin sichtbaren Kirchhof zu Möhlin zu Grabe getragen wurde.

Als er sich Alters halber zurückzog, veranstalteten seine Freunde ihm im Soolbad zur Sonne in Mumpf ein kleines Fest, wobei ihm von Herrn Otto Bally in Säckingen ein Becher überreicht wurde mit einem von F. A. Stocker gedichteten Festtoast, aus dem wir folgende, auf den Forst und auf die Umgebung derselben bezügliche Stelle herausnehmen wollen:

Mit schwerem Herzen haben wir vernommen,
Daß Du des Waidwerks müde, Altershalb
Die treue Büchse an die Wand gehängt
Und nimmermehr hinaus zur frohen Jagd,
Zum lustigen Jagen in des Forstes Gründen
Mit uns willst ziehen, sondern still vergnügt
Dem jüngern Volk das Terrain überlassen,
Das kreuz und quer Du tausend Mal begingst.

Nie warst Du einsam. Stets ein Freundeskreis,
Ein starker Zuzug fröhlicher Gesellen
Umgab Dich, jubelnd, fröhlich, steifbewehrt
Und waidgerecht mit Schießzeug wohlbehangen.
Dem wiesest Du den allerbesten Stand,
Und Jenem den gewohnten sichern Wechsel,
Den Dritten führtest Du auf frische Fährte,
Dem Neuling standst Du bei mit gutem Rath;
Den Sonntagsjäger, den, wie sich's gebührt,
Den stellte man auf den verlornen Posten.
Vielleicht daß ihm im Lauf des Tags gelang,
Das angeschnittne Wild auf's Korn zu nehmen.

Hei, das war eine Lust! Wenn durch den Wald
Das fröhliche Geläut der raschen Hunde,
Der Lärm der Treiber durch den Forst erschallt;
Das Wild herbeistürzt aus dem grünnen Tann,
Das leichtbeschwingte Reh, der flüchtige Lampe,
Des Waldes Intriguant, der schlaue Fuchs,
Das Borstenthier mit blinkendem Gewäff,
Und dann das Flugwild auffährt aus den Büschen,
Erschreckt sich in des Baum's Geäste flüchtet:
Die Büchse knallt und nieder stürzt das Thier!
Die Hunde rücken keuchend auf den Plan,
Umkreisen kläffend die gefall'ne Beute.
Und hintendrein da watschelt Krummbein an,
Herr Waldmann aus der Dächser Zwergenstamme.
D'rauf Abends wird auf leichtem Pürschewagen
Des Tages Beute siegreich heimgebracht,
In Möhlin dann an Deinem feinen Tisch,
Bei saft'gem Braten und bei fremden Weinen
Da sammelt sich der heitere Nimrodstroß.
Da wird erzählt in kräftigem Latein
Von Jagdgeschichten, die sich nie begeben,
Doch auch von Szenen auf der eignen Fahrt,
Vom Feuereifer auf der Wallbach-Kiesjagd,

Vom bösen Omen ab dem Zeinigerberg,
Wo manches Schrot in Menschenwild gerieth,
Von Abenteuern in dem Wasserloch,
Vom Kriesiberge, der wohl nicht umsonst
Den Namen eines Branntenweines trägt,
Denn dort ist oft von einem Basler Herrn
Dem scharfen Liqueur zugesprochen worden.
Die Rüchi weiß von prächt'ger Hasenjagd,
Das Ryburgholz von Tappfuß zu erzählen,
Den dort ein junger Förster keck erlegt.
Im Steppberg und am steilen Sonnenberg
Da gab es Arbeit, aber auch Vergnügen,
Da mußte Mancher das erlegte Wild
Mit Kraftaufwand sich manchmal schwer erkaufen.
Nun das ist hinter uns!

Doch der Erinn'rung Kranz
Den winden wir Dir, Freund, um Deine Schläfe.
Du gabst uns manchen schönen Jägertag
Und manch ein Fest, von dem wir heut' noch zehren,
Noch Jahre lang, so lang wir Jäger sind,
Als Jäger denken und als Jäger fühlen!
Drum drückt die Nachricht doppelt schwer,
Daß Du uns willst verlassen, aus dem Kreis
Der Jagdgesellen auszutreten wünschest.
Um Dich zu setzen in des Lehnstuhls Polster,
Und Deines thatenreichen Lebens Herbstestage
In wohlverdienter Ruhe zu genießen.

So hab' denn Dank, Du alter lieber Freund!
Nimm diesen Becher als Erinnerung
An alte Freundschaft, als des Dankes Zeichen
Für das, was Du im Lauf der Zeit für uns gethan,
Für uns und die vor uns in Deinem Forst
Seit fünfzig Jahren mit zum Waidwerk gingen.

6. Geschichte des Forstes.

Die ältesten Spuren menschlicher Niederlassungen sind auf diesem Terrainabschnitt die spärlichen Trümmer der römischen Warten. Ursprünglich war die ganze Gegend Urwald. Nach dem Sieg der Römer 58 v. Chr. über die Helvetier bei Bibrakte wurde die Rheingrenze zum Schutz gegen die Einfälle der Germanen mit Wartthürmen und Forts befestigt und zwar muthmaßlich noch unter Augustus. Von

dem Ausfluß des Möhlinbachs in den Rhein bis Wallbach standen sechs Warten. Die stärkste war die Befestigung an der sogenannten Bachthalen. Westlich und nördlich fällt hier das Terrain steil gegen den Bach und den Rhein ab. Auf den andern Seiten sind ein, stellenweise zwei tiefe Gräben und ein Wall. Bei diesem ist kein Mauerwerk sichtbar, bei Nachgrabungen hat man aber solches aufgefunden. An der Südseite dieses ehemaligen Forts haben sich nun Füchse und Dachse angesiedelt. Die Stelle heißt jetzt Bürgli (Rheinburg, Ryburg ?).

Die erste ostwärts davon liegende Warte stand unmittelbar am Rhein, östlich von einem Graben im „Unterforst". Hier befindet sich jetzt eine Fischerhütte und noch ein kleiner Rest Gemäuer vom alten Wartthum. Von da dem Rhein entlang nach Osten wandelnd, erscheint oberhalb dem Schloßplatz eine zweite Warte. Diese repräsentirte sich vor ungefähr zehn Jahren noch als ein großer Steinhaufen. Seither fanden diese Steine zu Wegverbesserungen Verwendung, so daß jetzt das Fundament sichtbar ist. Durch Unterwaschung ist ein Theil desselben in den Rhein gestürzt. Der Grundriß war wahrscheinlich quadratisch. Seitenlänge 8,8 m., Mauerdicke 1,6 m. Das Mauerwerk ist steinhart und wie aus einem Stück. Dann liegt unmittelbar am Rhein ostwärts von letzterm bei einem Floßplatz im Gemeindewald Wallbach der Rest eines ähnlichen Wartthums. Die Dimensionen sind ohne Nachgrabungen nicht bestimmbar, der Punkt soll früher als Steinbruch benutzt worden sein. Zwischen diesem und dem Dorfe Wallbach stand noch eine Warte, es sind aber davon keine Spuren mehr sichtbar, und es ist die Baustelle bei Hochwassern wahrscheinlich weggeschwemmt worden. Von Basel bis an den Bodensee hat man 26 solcher Warten aufgefunden. Sie sind meist rechteckig und sollen eine den oben angegebenen Dimensionen entsprechende Stärke gehabt haben. Der obere Theil bestand aus Holz und es scheint, weil in den Trümmern keine Ziegelstücke vorfindlich waren, daß die Bedachung auch aus Holz, wahrscheinlich starken Schindeln bestand. Auf der Trajanssäule in Rom sind Skulpturen, welche solche Warten vorstellen. Nach diesen waren sie viereckig, oben mit hölzerner Gallerie zum Auslugen. Das Ganze umgab ein hölzernes Pallisadenwerk, und das Erdgeschoß wurde durch eine Scheidewand halbirt. Die Warten stehen gewöhnlich auf den nach Norden ausspringenden Kurven des Rheinufers und zwar so, daß man von jedem Thurm auf die zwei benachbarten einen freien Ausblick

genoß. Die Besatzung bestand aus einigen Mann, welche Tag und Nacht Wache hielten. Ihre Aufgabe bestand darin, bei Ueberfällen vom rechten Rheinufer oder anderswo her die nächsten Posten durch Hörner-, Rauch- oder Feuersignale zu benachrichtigen und die Bevölkerung wach zu rufen. Da die Warten keine Belagerung aushalten konnten, zog sich nach abgegebenem und abgenommenem Signal die Besatzung wahrscheinlich auf bessere Punkte in die Wälder oder auf Sammelpunkte größerer Truppenmassen zurück. Die Bedeutung dieser Warten war von geringer Dauer, weil schon 117—138 die Grenze des römischen Reiches nordwärts bis zum Main vorgeschoben wurde und sie damit ihre frühere Bedeutung verloren, wahrscheinlich nicht unterhalten wurden und theilweise zerfielen. Ungefähr 250 n. Chr. allgemeiner Sturm der Barbaren gegen das römische Reich unter Decius. Um's Jahr 304 nach dem Sieg bei Vindonissa wurde die Rheingrenze neu befestigt. Im Jahre 379 erfolgte die Besetzung durch die Allemannen und die Zerstörung der Warten. Vielleicht waren diese früher auch noch zu Zollzwecken benützt worden.

Im Jahre 1041 erscheint in der Geschichte der zwischen Möhlin und Wallbach gelegene Hof Rappershäusern. Derselbe wurde im dreißigjährigen Krieg von den Schweden verbrannt. Mit Rücksicht auf die Abgaben, welche derselbe zu entrichten hatte, muß er großen Flächeninhalt gehabt haben. Viele jetzt noch stehenden Marchsteine tragen auf der einen Seite noch das Zeichen RA dieses Hofes. Die Gebäude blieben in Schutt und Asche, und jetzt wird die Stelle, wo vielleicht früher glückliche Menschen walteten, nur noch durch einen Steinhaufen bezeichnet. Nach der Zerstörung blieb die Fläche unbebaut. Auf diese trug der Wind und die Vögel den Samen von den alten umstehenden Waldbäumen und es entstund wieder Wald und blieb als solcher bis auf den heutigen Tag.

Bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts war der Forst ein prächtiger Tannenwald. Allein mit der französischen Invasion sollte es anders kommen. Im Jahre 1799 weilte in Möhlin der französische Artillerie-Kapitän Aboville mit dem Auftrag, die Staatswaldungen niederzuschlagen, wozu auch die umliegenden Ortschaften täglich zwanzig Zimmerleute zu stellen hatten. Der Transport des Holzes an den Rhein geschah frohnsweise unter militärischer Leitung. Im gleichen Jahre sollten 2000 Stämme nach Hüningen, Landskron und zur Reparatur der Basler Rheinbrücke und große Quantitäten Brenn-

holz für die Feldbäckerei in Hüningen geliefert werden. Die Vorstellungen dagegen des damaligen Forstmeisters Zähringer waren ohne Erfolg, weil sich die Truppenführer nur an die Befehle des Konvents hielten und den Vorstellungen der Gemeindebehörden, welche Servitutsrechte auf die Staatswaldungen hatten, kein Gehör schenkten. Auch den Gemeindeforsten erging es nicht besser. Der Holzhieb dauerte bis September. Nach den Aufzeichnungen des genannten Forstmeisters wurden vom 1. März 1799 bis September 1800 geschlagen und zwar in den österreichischen Kameralwaldungen: 1295 Eichen, 147 Buchen, 1168 Tannen, 5897 Stangen und 5200 Klafter Brennholz. Dann waren an die Franzosen noch bedeutende Holzmassen aus den Gemeindewaldungen zu liefern. Der Werth dieser Hölzer, von 1799—1801 aus den Kameral- und Gemeindewaldungen bezogen, wurde auf 156,112 Gulden berechnet. Der indirekte Schaden durch die riesigen Abholzungen in den genannten Waldgebieten, aber durchaus nicht alle im Forst liegend, wurde mit Einschluß des Holzwerthes und der Fuhr- und Fällungskosten vom Förster Zähringer auf 349,300 Gulden = 733,000 Fr. geschätzt. Nach den jetzigen Preisen wäre der Betrag dieser Plünderung 2½—3mal so hoch zu rechnen. Daraus erhellt, daß die Franzosen sich auf's Erheben von Kontributionen verstanden, was sie auch an andern Orten bewiesen.

Als Nachfolger bei der Plünderung der Waldungen folgte dem Artillerie-Kapitain Aboville der Geniekommandant Bleri. Dieser erklärte dem Forstmeister Zähringer rundweg, daß er ihn, falls er sich im Forste nur sehen lasse, um etwas zu verkaufen, nach Hüningen abführen und dort erschießen lassen werde; die Kameralarbeiter, welche für das Oberamt Holz fällen wollten, ließ er ohne Weiteres fortjagen. Dasselbe Raubsystem herrschte auch auf dem rechten Rheinufer. Von ältern Leuten, welche Augenzeugen waren, hörte man seiner Zeit viel über die Chikanen der Offiziere und Unteroffiziere gegenüber den Leuten, welche Frohndienste leisteten, und über das sonstige Verfahren dieser Soldateska.

Bekanntlich bildete das Frickthal vom Jahr 1801—1803 einen besondern Kanton und wurde erst im letztern Jahr dem Aargau einverleibt. In dieser stürmischen Zeit sollen sich auch treulose Beamte, wovon ein Förster in auffallend kurzer Zeit reich wurde, an der Waldverwüstung betheiligt haben. Die Schlagflächen blieben nun bis etwa 1808 sich selbst überlassen. Nach dem Forstregulativ über den Staatswald vom gleichen Jahr von Heinrich Zschokke, Forst- und Bergrath,

war der ganze Staatswald geplündert; nur eine kleine Fläche soll noch mit Stangen bewachsen gewesen sein. Die Schlagflächen waren verwildert. Den Gemeinde- und Privatwaldungen ist es jedenfalls auch nicht besser ergangen als dem Staatswald. Es hatte sich zwar auf den ausgedehnten Schlagflächen Tannenanflug eingestellt. Die jungen Tannen waren aber von schlechten Laubhölzern und Unkräutern überwachsen. Das Regulativ schrieb nun theilweise noch Saaten von Nadelhölzern vor und fleißigen Aushieb des Weichholzes, was auch geschehen ist. Auf diese Weise entstanden die nun ältesten Waldpartien. Selbstredend war der verwüstete Wald auf lange Zeit fast ertraglos. Trotzdem wurde er nach forstwissenschaftlichen Regeln bewirthschaftet und hat nun schon geraume Zeit sehr schöne Erträge abgeworfen. Die ersten Pflanzungen stammen aus den 1836er und 1840er Jahren. Das Wachsthum der Holzbestände steigerte sich inzwischen sogar so, daß große Ersparnisse gemacht werden konnten.

* * *

Für einen Ausflug in den Möhlinforst eignet sich am besten das Frühjahr oder der Herbst. Der Sommer bietet zwar das Angenehme, das man sich an Waldbeeren laben kann; man wird aber mitunter von Schnaken und Bremsen geplagt. Der Besuch dieses Wald-Idylls ließe sich von Basel aus am leichtesten bewerkstelligen durch eine Eisenbahnfahrt auf der Bad. Bahn bis Brennet, von wo man in einer starken Viertelstunde mittelst der Seilfähre über den Rhein nach Schweizer-Wallbach gelangt und in weitern fünf Minuten den Forst erreicht hat. Der Rückweg könnte über Ryburg, Station Möhlin, oder über die beiden Salinen nach Rheinfelden eingeschlagen werden. Jeder, der diese Tour gemacht hat, wird den Wald, obgleich vielleicht mit müden Beinen heimkehrend, in gutem Andenken behalten und ihn gerne wieder besuchen.

Noch näher als der Forst liegt bei Wallbach in südlicher Richtung gegen die Nordostbahn hin, mit anmuthigem Acker- und Wiesenland durchsetzt und von vielen Spazierwegen durchzogen, das sogenannte „Kiesholz", dem Staate Aargau und der Gemeinde Wallbach fast zu gleichen Theilen gehörend. Dieser Wald ist größtentheils mit Buchen und Eichen, auch wahren Prachtexemplaren, besetzt. Darunter wächst das Immergrün so dicht wie der Klee im Acker.